

## DIE THEATERGEMEINDE MAINZ SCHAUT ZU

### GLAUBE LIEBE HOFFNUNG

Ödön von Horváths (1901-1938) Drama um eine junge arbeitslose Frau, die an der seelenlosen Unmenschlichkeit der Bürokratie und einer gleichgültigen Umwelt zugrunde geht, war zuletzt 2014 am Mainzer Staatstheater zu sehen. Nun ist das Stück, das der Autor 1932 gemeinsam mit dem damaligen Gerichtsreporter Wilhelm Lukas Kristl (1903-1985) verfasst hat, in einer neuen Inszenierung in das Kleine Haus zurückgekehrt, die ca. eindreiviertel Stunden dauert (keine Pause). Bei dem Bestreben, Horváths Forderung zu erfüllen, seine Stücke sollten stilisiert aufgeführt werden, schießt die Regie reichlich über das Ziel hinaus. Das geht zur Lasten der schauspielerischen Möglichkeiten. Während die Hauptdarstellerin in dieser grellen Inszenierung souverän ihre Leistung erbringen kann, bleiben vor allem die männlichen Charaktere durch das Konzept massiv eingeschnürt. Höchst interessant ist hingegen das Bühnenbild.

Es ist die Zeit großen Weltwirtschaftskrise um 1930; die arbeitslose Elisabeth befindet sich in einer Notlage: Sie braucht Geld für einen Wandergewerbeschein und versucht daher, schon zu Lebzeiten ihren Leichnam ans anatomische Institut zu verkaufen. Da sie ohne diesen Schein bereits gearbeitet hat und aufgefliegen ist, wurde sie zu einer Geldstrafe verurteilt. Vom zunächst mitleidigen Präparator leiht sie sich das Geld für den Schein. Als dieser jedoch von ihrer Vorstrafe erfährt, zeigt er sie wegen Betrugs an, und sie muss für zwei Wochen ins Gefängnis. Als sie später mit dem Polizisten Alfons eine Liebesbeziehung eingeht, verschweigt sie ihm ihre Vorgeschichte und wird nach deren Bekanntwerden von ihm verstoßen. Trotz ihrer unbeirrbareren Hoffnung auf Besserung scheitert Elisabeth an den Konventionen und der kleinbürgerlichen Prinzipientreue ihrer Zeit und nimmt sich am Ende das Leben. Sie ist das Opfer einer egoistischen Gesellschaft und von menschenfeindlichen Paragraphen geworden.

Im Untertitel nennt Horváth sein Stück einen kleinen Totentanz, was das Lebensgefühl der Zeit um 1930 kennzeichnet, jener Zeit der Massenarbeitslosigkeit und der politischen Unruhen, der Endphase der Weimarer Republik vor der Machtübernahme durch die Nazis. Nun gerät aber das Totentanzmotiv in der Mainzer Inszenierung zu einem grellen Horrorkabinett mit Personen in Totenkopfmasken (Präparator u.a.), in grünen Ganzkörperkostümen aus Latex sowie einen grünen Plastikeimer als Kopfbedeckung (Schupo Alfons sowie die anderen Polizisten), mit unsichtbaren durch Gazestoff verhüllten Gesichtern (Dessous-Händlerin Prantl) und einer splatterhaften Sezierungsszene. Eine Premierenkritik hat das ganz zu Recht als „Panoptikum der Gesichtslosen“ bezeichnet. Bei dieser erzwungenen Ent-Individualisierung der Figuren bleiben auch die schauspielerischen Leistungen auf der Strecke. Ausgenommen ist Elisabeth als Paradebeispiel für Horváths andere Forderung, das Theater müsse echte Menschen zeigen.

Wie aufgezwungen wirkt das Erzählmittel: dass zu Beginn ein Alter Ego des Autors auftritt – im Text selbst ist dies nicht vorhanden – und Gebrauchsanweisungen zur Aufführung gibt. Besonders aufdringlich sind aber die deutschen Schlager aus den letzten Jahren des 20. Jahrhunderts, die sich wie ein roter Faden durch die Aufführung ziehen und die Übergänge zwischen den einzelnen Szenen markieren. Ob Nicoles *Flieg nicht so hoch, mein kleiner Freund*, Vicky Leandros' *Ich liebe das Leben*, *Nie mehr allein* von den Flippers oder *Abschied ist ein scharfes Schwert* von Roger Whittaker, das alles sorgt lediglich für Heiterkeit. Zur Bühne wäre zu sagen, dass sie mit ihren schräg gestellten „Glaskabinetten“ und quadratischen schwarzen Rahmen gekonnt Stilmittel der 1920er Jahre assoziiert. Aber auch dieses Bühnenbild wird durch ein optisches Wirrwarr beeinträchtigt, hervorgerufen von der Live-Video-Verdopplung des Geschehens durch den ständig mitfilmenden Kameramann. Angesichts der heutigen sozialen Probleme hat das Stück eigentlich nichts an Aktualität eingebüßt, eine realistischere Inszenierung wäre aber angemessener gewesen.

Johannes Kamps

Theatergemeinde Mainz

Januar 2022